Die katholischen Missionen.

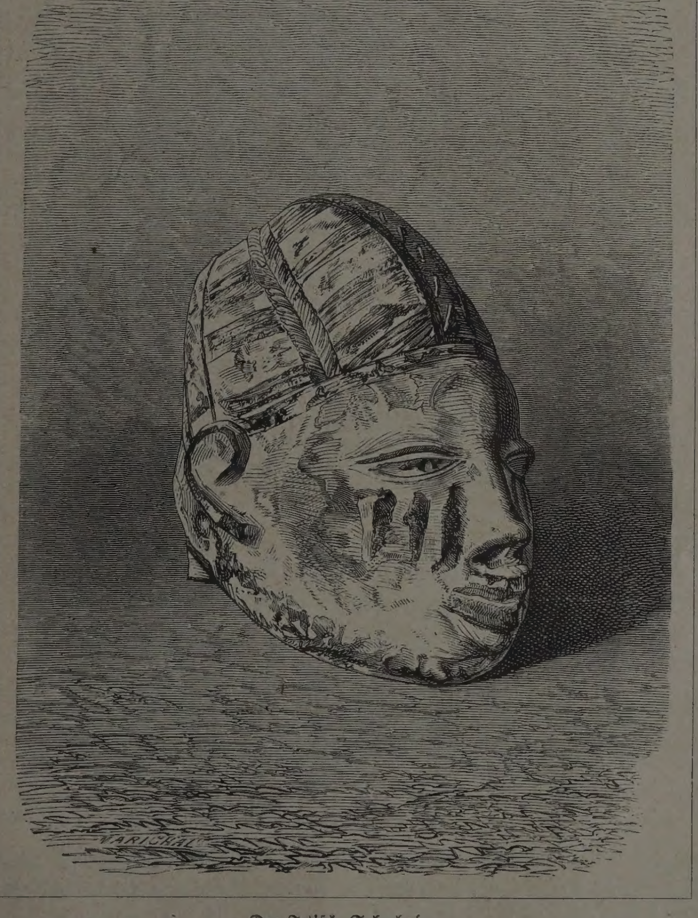
Beilage für die Jugend.

Nro. 4. August 1878.

Die Fetische der Neger in Afrika.

I. Von den Fetischen überhaupt.

Wenn ein armes, kleines Kind in einer großen Stadt sich verlaufen hat, den Heimweg nicht mehr finden kann und sich allein unter den tausend fremden Leuten sieht, von denen Niemand seinen Namen kennt, da fällt es in große Angst und bebt und zittert wie Espenlaub und schaut weinend herum, ob sich Niemand seiner erbarmen und es zu seinen Eltern heimbringen werde. So ist es auch den Negern in Afrika ergangen, seitdem sie sich durch Thorheit und Sünde von Gott, ihrem himmlischen Vater, verirrt haben. Sie wissen nicht mehr, wo er wohnt und wer er ist. Alle die Dinge, welche Gott geschaffen hat, damit sie ihn daraus erkennen könnten, sind ihnen fremd und unverständlich geworden. Sie bangen davor und erwarten nur Übles davon. Denn sie sehen böse Geister darin, welche sie Grigri oder Juju nennen und welchen sie alle erdenklichen Zauberkräfte zuschreiben. Diese Grigri oder Juju sitzen in den Wolken und in den Sternen und machen das Wetter; sie reiten auf den Winden herum und donnern vom Himmel herab. In jeder Höhle, in jeder Grotte, in jedem hohlen Baum, in jedem Fluß und Brunnen, im See wie im Meer, im Wald wie auf den Feldern, ist Alles voll von diesen Grigri oder Juju. Auch in den Hufen der Antilopen, in den Hörnern der Ziegen, ja in den einfachsten platten Steinen sitzen solche Schreckgespenster, welche Tod, Krankheit, Unwetter, Pest, Feindschaft und alle Übel über den Menschen bringen können. Als die Engländer und andere Reisende an die Westküste Afrika's kamen, da fürchteten die Neger sich nicht nur vor ihren Flinten und Pistolen, sondern fast noch mehr vor den Stöpseln ihrer Champagnerflaschen und vor ihren Pomadetöpfchen. Die Pomadetöpfchen verbreiteten einen so starken angenehmen Geruch; da mußte nothwendig ein Juju darin sein. Wenn aber der Stöpsel einer Champagnerflasche knallend emporflog, so mußte offenbar ein Grigri thätig sein. So ist es mit der ganzen lebendigen oder leblosen Natur: Alles, was eine Kraft äußert oder ein Lebenszeichen von sich gibt, alles, was neu, sonderbar, wunderlich oder schreckhaft aussieht, schreiben die Neger einem Grigri oder Juju zu.



Der Fetisch Schelede.

Ein verirrtes Kind wird, bei allem Schrecken, doch nicht so thöricht sein, wildfremde und gar böse Menschen für Vater und Mutter zu halten oder sie zu lieben und zu verehren und zu ihnen seine Zuflucht zu nehmen, wie zu seinen Eltern. So thöricht aber handeln diese armen Neger in ihrer götzendienerischen Blindheit. Alles, was ihnen fremd oder sonderbar ist, alles, was sie fürchten, suchen sie dadurch zu gewinnen, daß sie es als Gott anbeten. Da es nun fast nichts gibt, von dem sie nicht Zauber oder Behexung fürchten, so beten sie fast alle Dinge als Gott an. Affen und Krokodile, Elephanten und Leoparden, Hyänen und Eidechsen, Vögel und Schlangen, Bäume und Steine wurden ihnen zu Göttern. Damit gaben

sie sich aber noch nicht zufrieden. Um sich gegen die Nachstellungen der Grigri und Juju zu schützen oder um sie zu versöhnen und zu gewinnen, schnitzen und formen sie die wunderlichsten Bilder aus Holz, Metall, Lehm und Thon, hängen sich solche Klötzchen und allerlei Lappen um, und setzen diesen Firlefanz auch auf Altäre und sagen Gebete und Zaubersprüche davor her. Ja, obwohl sie diesen Firlefanz sich selbst zurechtgeschnitzt oder zusammengeschneidert haben, messen sie denselben schließlich auch noch göttliches Ansehen bei, und beten das an, was sie selbst fabricirt haben. Diese Klötze, Lappen, Amulete, Kettchen, Zeichen, Ringe und all den Schnickschnack, welchen die Neger in solcher Weise anbeten, nennt man *Fetische*, und diese Art von Religion, diesen traurigen Teufelsdienst, nennt man Fetischdienst oder *Fetischismus*.

II. Von dem Fetisch Schelede und dem Fetisch Igbedschi.

Es gäbe ein ganz großes Bilderbuch, wenn man Alles abmalen wollte, was die Neger in Westafrika als Fetische anbeten. Vieles ist unsern jungen Lesern schon aus Bilderbüchern bekannt, wie Leoparden und Krokodile und andere dergleichen Thiere, oder sie haben sie schon selbst in Menagerien und Thiergärten gesehen. Wir wollen daher hier nur von einigen reden, die sich in Europa höchstens in einem Museum oder einer Sammlung von Merkwürdigkeiten finden. Der erste ist der Fetisch *Schelede*. Aus einem wüsten, rohen Holzklotz schnitzt der Neger ein ganz abscheuliches Fratzengesicht mit großen vorstehenden Augen und aufgestülpter Nase, groben Ohren und einem dicklippigen Mund. Oben auf dem Kopfe aber trägt der Wauwau eine Kappe. Es ist Alles so roh gearbeitet daran, daß man zählen kann, wie oft der Schnitzler sein Messer angesetzt hat, und wenn man nicht wüßte, daß das einen Negergott vorstellen soll, so würde man eher glauben, irgend ein nichtsnutziger Junge habe es geschnitzt, um seinen kleineren Geschwistern Furcht zu machen. Aber bei einigen Negerstämmen hat jedes Dorf und jede Ortschaft einen solchen Schelede und jedes Jahr nach der Ernte wird Ifa, der Gott des Glücks, feierlich befragt, welches Opfer dem Schelede am angenehmsten sein möchte. Was dann dieser befiehlt, wird der abscheulichen Holzfratze geopfert. Der hochberühmte Schelede einer Stadt im Innern besteht aber nicht aus einem solchen einfachen Block, sondern aus einer mannshohen Statue von Holz, welche nach außen ein Fratzenbild vorstellt, nach innen aber hohl ist. Da schlüpft dann der Götzenpriester hinein auf den Thron des Götzenbildes. Rechts und links von dem Thron sind je zwei kleinere Götzenfiguren, welche die Kinder des Schelede vorstellen. An diesen zieht der Götzenpriester an einer Schnur von seinem Schlupfwinkel aus, und wenn sie sich dann bewegen, wie die Puppen in einem Marionettenspiel, dann ruft er drinnen, wie wenn er selbst der Gott wäre: „Meine Kinder grüßen euch!" Darüber sind die Neger ganz hocherfreut und danken dem Holzblock für seine göttliche Güte und rufen die kleinen Götzlein um Schutz und Hilfe an. Es wäre zum Lachen, wenn die armen Leute nicht in solcher Weise dem Teufel selber huldigten, der diese Betrügereien erfunden hat, um sie in den Fesseln des Götzendienstes und der Sünde festzuhalten.

Der Fetisch *Igbedschi*.

Ein anderes solches Götzenbild ist der Fetisch Igbedschi oder der Fetisch der todten Zwillinge. Wenn nämlich irgendwo Zwillinge geboren werden, so halten die Neger das für ein Unglück und für eine große Schande; die Mutter wird aus der Gemeinschaft der übrigen Frauen auf längere Zeit verstoßen und die armen Würmlein werden sofort umgebracht. Dann geht die unglückliche Mutter zum Götzenpriester und läßt sich einen Fetisch machen, der zwei knieende Negerkinder vorstellt. Das ist der Fetisch *Igbedschi* oder der Fetisch der todten Zwillinge. Dieser wird nun im Hause aufgestellt, man opfert ihm zwei Hühner, eine Anzahl Bananen und eine Schüssel Palmöl, man bittet ihn um diese und jene Gnade und befrägt ihn um die Zukunft. Auch Kinder, die mißgestaltet oder kränklich sind oder sonst den Eltern nicht gefallen, werden ebenso

umgebracht, wie die armen Zwillinge. Wie nöthig ist es also, daß unsere jungen Leser, welche das Glück haben, in einem christlichen Lande, von frommen katholischen Eltern geboren zu sein, durch ihre Gebete die Missionäre unterstützen, damit diese möglichst viele kleine Negerkinder vor dem zeitlichen und dem ewigen Tode retten können!

III. Von den Fetischhainen.

Wie jede Stadt und jedes Dorf seinem Schelede einen Tempel baut, so hat auch jedes Haus sein Winkelchen oder Kapellchen, in dem die Grigri oder Juju des Hauses aufgestellt werden. Doch auch das ist den Negern nicht genug. Auch in Feld und Wald, auf einsamen Ackerplätzen oder wo sich ein paar Wege kreuzen, stellen sie ihre Götzen auf. In dem Lande Dahomey und an der Sklavenküste kann man kaum ein paar Schritte gehen, ohne solchen Götzenfratzen oder abergläubischen Götzenzeichen zu begegnen. Am meisten Liebe aber hegen die Neger für kleine Götzenwäldchen oder Fetischhaine, welche sie bald in der Ecke eines Feldes, bald an einem Ameisenhaufen, bald um einen alten hohlen Baum, bald an der Kreuzung zweier Wege einrichten. Den Mittelpunkt bildet gewöhnlich ein Palmbaum; an diesem wird das häßliche Bild des Götzen befestigt, welcher an diesem Orte verehrt wird. Es sind das gewöhnlich wahre Vogelscheuchen; die Neger nennen sie Gbo oder auch Legba. Hart neben dem Gbo wird auf einem Bambusrohr der Schädel eines todten Vogels aufgepflanzt; daran hat der Götze seine Freude; je häßlicher der Schädel ist, desto besser. Ein Affenkopf oder der Schädel eines Raubthieres ist dem Götzen ebenso angenehm. Ein Missionär, welcher dieses Land durchreiste, fand um einen solchen Gbo einen ganzen Kreis von Krokodilsschädeln aufgestellt, die alle mit der Spitze nach dem Palmbaum standen und ihn angrinsten wie Höllendrachen. Außer diesen grausigen Schädeln wird aber noch alles Mögliche um den Gbo herum aufgestellt und aufgesteckt. Vor Allem ist da ein großer, fester, gabelförmiger Stecken (Paloka genannt), mit welchem die Sklaven das Opferthier festhalten; dann eine kurze, kräftige Keule, mit welcher man das Opferthier todtschlägt; ferner ein Krug, damit der Götze trinken kann, so er Durst hat. Rund herum aber stehen die Fetischteller und Fetischplatten mit Maiskorn, Wurzeln, Bananen, Palmöl und den übrigen Götzenspeisen. Davon soll der Götze essen; d. h. wie es ehedem von den Baalspfaffen in Babylon geschah, kommen insgeheim die Götzenpriester und nehmen fort, was man den Götzen hinstellt, und sagen dann den Leuten, der Götze habe guten Appetit und sei ihnen gnädig.



Ein Fetischhain.

Andere Dinge, welche in dem Götzenhain herumstehen oder liegen, bedeuten die verschiedenen andern Götter, welche mit den Gbo zusammenwohnen, namentlich Ere oder die Schlange der Lagune, welche durch einen schlangenförmigen Stecken versinnbildet wird. Daneben ist ein Stecken mit einem Trichter darauf, welcher die Schlangengöttin Danghe bedeutet. Da sieht man, daß der Teufel noch immer an der Schlange sein Gefallen hat, und noch mehr daran, daß die Menschen ihn unter der Gestalt dieses häßlichen Thieres anbeten. Den Regenbogen halten die Neger für eine göttliche Schlange, die aus den Sümpfen empor gen Himmel kriecht. Ein Eisenstab mit vier rückwärts gekrümmten Anhängseln ist das Sinnbild des Götzen Osu, welcher beständig den Glücksgott Ifa begleitet. Wenn der Götzenpriester den Glücksgott Ifa über die Zukunft befragen will, stellt er den Eisenstab des Osu vor ihn hin, läutet mit dem heiligen Glöcklein Aja, damit der Gott wach werde und höre, und stellt dann seine Fragen. Darum steht auch dieses Glöcklein allzeit bereit und daneben ein Deckel, um die Opfergabe, welche der Schlangengöttin Danghe gebracht werden, zu decken.

IV. Von dem Fetisch Adschiralasin oder dem Fetisch der Neuigkeiten und der Rache.

So furchtsam die afrikanischen Neger sind, so neugierig,

rachsüchtig und grausam sind sie auch. Um nun Neuigkeiten zu erfahren und sich an ihren Feinden zu rächen, haben sie den Fetisch Adschiralasin erfunden, der von einigen Stämmen auch Schugudu genannt wird. Der König, die Vornehmen, jedes Stadt- oder Dorfviertel, jedes Haus und jede Familie, oft auch der Einzelne hat seinen Schugudu. Damit hat es folgende Bewandtniß:

Wenn der König etwas Neues erfahren oder sich an Jemanden rächen will, so läßt er Sklaven kaufen oder alte Leute festnehmen oder den ersten Besten packen, der gerade in die Stadt kömmt. Diese werden geknebelt, und wenn es Nacht geworden, vor die Ortschaft hinaus an den vom Götzenpriester bezeichneten Platz geführt. Da werden so viele fast mannstiefe Löcher gegraben, als man Gefangene bereit hat. Sobald die Grube gegraben ist, werden dem unglücklichen Opfer Arme und Beine noch fester an den Leib gebunden, damit er sich nicht regen kann. Dann wird der arme Mensch in die Grube gesenkt, so daß nur noch der Kopf herausschaut. Das Loch rund herum wird von den andern Sklaven des Königs mit Erde aufgefüllt und festgetreten. Alsdann kommt der Götzenpriester, holt weit aus mit seinem Fetischstock und schlägt dem lebendig Eingegrabenen auf den Kopf. Meist stirbt dieser von dem gewaltigen Schlage und dann wird Maismehl über seinen Kopf gestreut und Palmöl mit Branntwein darüber gegossen. Überlebt er aber den Schlag, was die Neger ebensogut wie den raschen Tod für eine Vorbedeutung des Glücksgottes Ifa halten, so bekommt er zum letzten Trost einen Schluck Branntwein. Über den Kopf aber wird ihm ebenfalls Maismehl gestreut und Palmöl gegossen, hierauf Erde und Lehm mit Wasser zusammengeknetet und der schmutzige Teig mit Steinen und Scherbenstücken untermischt. Mit dieser Masse bekleiden sie sodann den ganzen Kopf des Vergrabenen, so daß er, wenn er auch noch lebte, von den Scherben ganz zerquetscht und von dem Lehm erstickt wird. Dann wird so lange herumgedrückt, bis nur noch ein großer birnförmiger Knollen mit hervorragenden Scherbenspitzen aus dem Boden hervorschaut. Über dieses schreckliche Grab des Hingemarterten aber errichtet man ein kleines Dach zum Schutz gegen Wind und Wetter. Das ist nun ein Adschiralasin oder Schugudu. Denn der Neger nennt dieß gräßliche Denkmal, wie den bösen Geist, der da wohnen soll, mit dem gleichen Namen. Er unterscheidet sie nicht und betet sie gleichermaßen als dasselbe göttliche Wesen an.

Der Fetisch Adschiralasin oder Schugudu.

In regelmäßigen Zwischenräumen werden an diesem Orte des Entsetzens dem Schugudu Opfer dargebracht: Palmöl, Mais und wohl auch ein paar Hühner. Will der König aber wissen, was in diesem oder jenem Orte vorgeht, was dieser oder jener seiner abwesenden Unterthanen gerade macht, oder will er sich an Jemanden rächen, so schickt er den Götzenpriester zu dem Schugudu. Dieser läutet an dem grausigen Platze mit seiner Fetischglocke, streut rings herum Blätter von einem Fetischbaum und kratzt die von Menschenblut getränkte Erde auf. Dann fragt er den bösen Geist, stellt sich, als ob er von ihm durch Seufzen Antwort erhalte, und meldet dem König, was ihm gerade einfällt.

Zum Glück haben die andern Leute, die nicht Könige sind, nicht so viele Sklaven, um ihren Schugudu auf diese Weise zu machen. Sie graben daher statt eines Menschen einen Hund, eine Schlange, ein Huhn oder sonst ein lebendiges Thier ein, und machen dann Alles so, wie ich es eben erzählt habe, und es wird diesen vergrabenen Thieren regelmäßig Palmöl, Mais und Anderes geopfert. Je nach verschiedenem Zweck aber wählen sie dazu verschiedene Thiere. Wenn sie sich vor Dieben fürchten, vergraben sie einen Hund; der wird dann, so meinen sie, die ganze Nacht bellen und die Diebe von ihrem Hause abschrecken. Wollen sie etwas Neues wissen, so vergraben sie eine Taube; die fliegt dann aus und bringt ihnen die ersehnte Neuigkeit. Wollen sie ihrem Feinde schaden, so graben sie eine Schlange ein; die schlüpft dann Nachts zu ihrem Feinde, beißt ihn, tödtet ihn oder macht ihn krank.

So oft ein neuer König auf den Thron kommt, zerstört er die Schugudu seines Vorfahren und läßt neue machen, d. h. unschuldige Menschen auf diese grausame Weise tödten. Und da in jenem Lande fast jedes Dorf und jede Stadt einen eigenen König hat, so ist des Mordens und der blutigen Götzendienerei kein Ende.